

„Die Schwarzmeerdeutschen“, Tagung vom 7. bis 9. Dezember 2018 in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen. Veranstaltet von der Akademie Mitteleuropa e.V. (AME) und dem Bessarabiendeutschen Verein e.V. (BdtV) An der Tagung nahmen 75 Personen, davon 10 Angehörige der deutschen Minderheit in der Ukraine aus Odessa sowie ukrainische Studenten aus Mariupol teil. Die Veranstaltung wurde von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert und von Gustav Binder, Studienleiter der AME, sowie Dr. Hans Rudolf Wahl (BdtV) konzipiert und geleitet.

Dr. Viktor Krieger: „Deutsche Siedlungsgeschichte in Südrussland im 19./20. Jahrhundert“

Durch jahrhundertelange territoriale Expansion verwandelte sich das Russische Reich in einen multikulturellen und multikonfessionellen Vielvölkerstaat, in dem die Frage der inneren Kolonisation eine große Rolle spielte. In diese Tradition der gezielten Urbarmachung und der Besiedlung mit zuverlässigen Bevölkerungselementen reihte sich auch die Anwerbung ausländischer Kolonisten ein, ausgehend von dem Manifest Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763. Die sie größtenteils aus den deutschen Kleinstaaten und freien Reichsstädten stammenden Einwanderer wurden vorerst schwerpunktmäßig in das Untere Wolgagebiet und seit Anfang des 19. Jahrhundert vor allem in das Schwarzmeergebiet, auch Südrussland genannt, angesiedelt. Im Vortrag wurde der Vergleich zwischen diesen beiden Kolonisations-Großräumen vorgenommen, was die Herkunftsländer der Kolonisten, ihre Auswanderungsgründe, Siedlungsweise und Wirtschaftsordnung angeht. Große Aufmerksamkeit wurde den Folgen des Landmangels und der Überbevölkerung seit der 1840er Jahre in Südrussland, einschließlich Bessarabien gewidmet, die u.a. zur Gründung von zahlreichen Tochterkolonien, vorerst in den benachbarten Gebieten und seit 1880er Jahre verstärkt im Südrural, in Sibirien, in kirgisischen (kasachischen) Steppengebieten, aber auch zur Auswanderung vornehmlich nach Nordamerika führten.

Dr. Hans Rudolf Wahl: „Bessarabien und die Bessarabiendeutschen während der Zeit der Russischen Revolution 1917/18“

Das Ende des Ersten Weltkrieges in den verschiedenen europäischen Ländern, insbesondere die Revolutionen in Deutschland und Russland, fand unter ganz unterschiedlichen Bedingungen und mit völlig antagonistischen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Resultaten statt. Dies spiegelt sich auch in den erinnerungskulturellen Konzepten der jeweiligen nationalen kollektiven Gedächtnisse wider. Für die Bessarabiendeutschen wurden die beiden russischen Revolutionen des Jahres 1917 entscheidend. Der Vortrag stellte den Ereignisablauf auf drei unterschiedlichen Ebenen des politischen und militärischen Geschehens dar. Zunächst auf der internationalen Ebene, wo das Russische Reich schon 1916 militärisch und kriegswirtschaftlich kaum noch den Anforderungen des Krieges gewachsen war, was im Februar 1917 zunächst den Sturz der Monarchie und die Etablierung einer demokratischen Provisorischen Regierung aus bürgerlichen und gemäßigt sozialistischen Kräften bewirkte, aufgrund des Nicht-Zustandekommens eines Waffenstillstandes, einer katastrophalen militärischen Niederlage der russischen Armee im Sommer 1917 und der Unterstützung der Bolschewiki durch das Deutsche Reich

dann jedoch zum Staatsstreich der Bolschewiki führte. In der Folge versank das Russische Reich in einem Bürgerkrieg, der insbesondere auch die Ukraine erfasste und zur Jahreswende 1917/18 auch Bessarabien. Auf der regionalen Ebene wurden sodann die Ereignisse nachvollzogen, die zunächst zur Autonomie Bessarabiens innerhalb des Russischen Reiches, nach dem Übergreifen des Bürgerkrieges aber noch im Januar 1918 zum Einmarsch rumänischer Truppen und im März 1918 schließlich zur Okkupation Bessarabiens durch Rumänien führten. Der Vortrag schilderte die politischen Auseinandersetzungen, welche diese Okkupation in Bessarabien hervorrief und ihr Ergebnis: die – völkerrechtlich nicht anerkannte – Annexion Bessarabiens durch Rumänien. Schließlich rekonstruierte der Vortrag auf einer dritten Ebene die subjektive Wahrnehmung dieser Ereignisketten durch die bessarabiendeutsche Bevölkerung, wobei erst seither von genuinen Bessarabiendeutschen gesprochen werden kann, die bis dato Teil einer umfassenderen Geschichte der Schwarzmeerdeutschen waren, seither jedoch eine distinkte Geschichte erlebten. Die Erfahrungen der Revolutionsmonate von 1917 und der folgenden rumänischen Okkupation und Annexion von 1918 können als traumatisierender Kulturschock klassifiziert werden.

PD Dr. Mariana Hausleitner: „Die staatlichen Maßnahmen zur Rumänisierung und ihre Folgen für die Minderheiten in Bessarabien“

Nachdem die Bukarester Regierung bis Ende 1918 ihr Staatsgebiet verdoppelt hatte, führte sie in den angeschlossenen Gebieten ihr politisches System ein. Mit Hinweis auf die von Sowjetrußland nicht anerkannte Abtrennung wurde Bessarabien bis 1928 mit Mitteln des Kriegsrechtes kontrolliert. Von Versammlungsverboten und Zensur waren die großen Bevölkerungsgruppen der Slawen und Juden stärker betroffen als die Deutschen. Zwischen 1928 und 1934 bemühten sich zwei Regierungen der Nationalen Bauernpartei um die Integration der Nichtrumänien. Nach 1934 regierten wieder die Nationalliberalen, die mit Sondergesetzen Rumänen in der Wirtschaft fördern wollten. Gleichzeitig forderten rumänische und deutsche Rechtsradikale bereits seit 1933 die Enteignung der Juden. Der König widersetzte sich nicht dem Rechtstrend, sondern nutzte ihn, um 1938 ein autoritäres Regime einzuführen. Nach 1939 bedeutete Rumänisierung Ausgrenzung und seit 1941 Deportation vieler Juden. Die deutsche Minderheit bekam 1940 mehr Rechte, doch da waren die Deutschen aus Bessarabien bereits umgesiedelt worden.

Dr. Cornelia Schlarb: „Die Rolle der evangelischen Kirche in Bessarabien“

Im 19. Jh. wanderten überwiegend Protestanten nach Bessarabien ein. Die lutherischen Gemeinden wurden seit 1832 von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland mit Pfarrern versorgt. Bis 1940 hatten sich 12 Kirchspiele und drei selbstständige Pfarrgemeinden konstituiert und die durchschnittliche Zahl der Predigtplätze in einem Kirchspiel lag bei 10. Da die pastoralen Besuche eher selten waren, bestritten die sogenannten Küsterlehrer den kirchlichen und schulischen Alltag in den Dörfern, die gemeinsam mit den innerkirchlichen Gemeinschaftsversammlungen die evangelische Identität nach innen stärkten. Nach außen präsentierte sich die evangelische Kirche in ihren Gebäuden und diakonischen Einrichtungen, die Ende des 19. Jahrhunderts in Sarata und Arzis entstanden. Ab den 1850iger Jahren des 19. Jahrhunderts begannen die Gemeinden in stärkerem Maße, Kirchen zu bauen. Die vormaligen Bet- und

Schulhäuser wurden dann zu reinen Schulbauten umgestaltet. In Sarata, gegründet vom katholischen Priester Ignaz Lindl und seiner gemischtkonfessionellen Anhängerschar aus Bayern und Württemberg, öffnete 1844 die erste Zentralschule Südrusslands, die sog. „Wernerschule“, ihre Pforten. Hier wurden Lehrer, Gemeindeschreiber und Landvermesser ausgebildet. Das Schulwesen, insbesondere das Elementarschulwesen, begriffen Gemeinden wie Kirchenleitung als Teil des kirchlichen Lebens. Auch die russischen Behörden sahen die deutschen Volksschulen als private Kirchengemeindeschulen an. Nach der Angliederung Bessarabiens an Rumänien verstand die rumänische Regierung die deutschen Volksschulen als staatliche Schulen und verstaatlichte sie sukzessive. Ende des 19. Jahrhunderts gründeten sich noch ein Knabengymnasium sowie ein Mädchenlyzeum. Alle drei höheren Schulen konnten sich nach 1919 nur unter erschwerten Bedingungen und in kirchlicher Trägerschaft halten, die beiden Gymnasien waren existentiell auf Zuschüsse angewiesen, die vom Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig und vor allem vom VDA (Verein bzw. Volksbund für das Deutschtum im Ausland) aus Deutschland kamen. Seit 1927 war die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bessarabien mit der Evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen sowie anderen lutherischen Gemeinden und Gemeindeverbänden in Großrumänien unter einer Kirchenordnung zusammengefasst. In Bessarabien brach darüber ein Kirchenstreit aus, weil man befürchtete, seine finanzielle und administrative Selbstverwaltung zu verlieren. Erst nach 10 Jahren 1937 konnte der Streit völlig beigelegt werden. Die massiven Finanzprobleme des Konsistoriums traten Ende der 1920er Jahre deutlich zu Tage und erschwerten die kirchliche Selbstverwaltung. Die schlechte Wirtschaftslage, der bis 1936 anhaltende Kirchenstreit und fehlende Einsicht in die Notwendigkeit einer Kirchensteuer für das Konsistorium begünstigten massive Zahlungsverweigerungen und führten zu Gehaltskürzungen in den Gymnasien und im Konsistorium. Das Erstarken der nationalsozialistischen Bewegungen in Bessarabien verursachte die politische und begünstigte letztlich auch die kirchenpolitische Demission Oberpastor Haases, verschärfte die Fronten innerhalb der Kirche und vertiefte die Gräben zwischen Kirche und Gemeinschaftskreisen. Ein Teil der Pastorenschaft im Kirchenbezirk Tarutino sowie etliche Lehrer engagierten sich sowohl parteipolitisch als auch ideologisch und standen der NS-Bewegung nahe, die von Otto Broneske und Fritz Fabritius in Siebenbürgen angeführt wurde. Die Ideologisierung der Schule äußerte sich beispielsweise auch im Eindringen „völkischer“ und rassistischer Lehrinhalte, die ein neues Geschichts- und Menschenbild im Sinne der NS-Ideologie intendierten. Reichsdeutsche Referenten besuchten schon vor 1933 das abseits gelegene Bessarabien, Studenten und Studentinnen kamen 1935 nach Bessarabien, hielten Vorträge über Rassefragen oder untersuchten 1936 den Gesundheitszustand der Bessarabiendeutschen. Nach dem Dozentenbericht Maurers 1937 benötigten die „erwachenden Volksgruppen“ noch 10 bis 12 Jahre Schulung, um für Auseinandersetzungen – wohl auch kriegerischer Art – im NS-Gedankengut stabilisiert und gerüstet zu sein. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Seit der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen sind inzwischen 78 Jahre vergangen. Spuren ihrer Existenz sind auch im kirchlichen Raum bis heute sichtbar. Gottesdienstliche Gebäude wurde mit Hilfe der Bessarabiendeutschen renoviert und den örtlichen Gemeinden zum Gebrauch übergeben. Insofern lebt evangelische Identität in ökumenischer Weite in verwandelter Präsenz weiter. Bis heute pflegt der Bessarabiendeutsche Verein das kulturelle Erbe und die vielfältigen Kontakte zu den neuen Bewohnern der früheren Kolonistendörfer.

PD Dr. Ute Schmidt: „Die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien (1940)“

Im Herbst 1940 wurde die 125-jährige Siedlungsgeschichte der Deutschen in Bessarabien abrupt beendet. Voraussetzung dafür war der deutsch-sowjetische Nichtangriffsvertrag vom 23. August 1939, der sogenannte „Hitler-Stalin-Pakt“. Im geheimen „Zusatzprotokoll“ zu diesem Abkommen hatten das Deutsche Reich und die Sowjetunion – eine Woche vor dem deutschen Angriff auf Polen – ihre beiderseitigen „Interessensphären“ in Ostmitteleuropa abgegrenzt, wobei die deutsche Seite ihr „völliges Desinteresse an Bessarabien“ erklärte. Nach der Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus dem Baltikum, aus Wolhynien und Galizien war die Aussiedlung der Bessarabiendeutschen aus dem sowjetischen Einflussgebiet nur noch eine Frage der Zeit. Ende Juni 1940 marschierte die Rote Armee ins damals noch rumänische Bessarabien ein. Die Aussiedlung der Deutschen aus Bessarabien war laut Umsiedlungsvertrag vom 5. September 1940 im Prinzip freiwillig, faktisch jedoch eine Zwangsmigration. Denn hier war man über die Folgen der Sowjetisierung im benachbarten Südrussland gut informiert. Daher schrieben sich die Bessarabiendeutschen schweren Herzens, aber fast komplett, in die Umsiedlerlisten ein. Nur etwa 2.000 Personen blieben zurück. Die Aussiedlung der Bessarabiendeutschen wurde von einer deutsch-sowjetischen Kommission durchgeführt, die jeweils 600 Personen umfasste. Sie sollte die deutschen Umsiedler registrieren, ihr zurückgelassenes Vermögen zu taxieren, die Ausreise der Umsiedler organisieren und bis Mitte November 1940 zum Abschluß zu bringen. Bis zum 25. Oktober wurden rund 93.500 Bessarabiendeutsche per Bahn, LKW, Omnibussen und Trecks in die Verschiffungshäfen Kilia, Reni und Galati und dann donauaufwärts in die Zwischenlager Prachowo und Semlin bei Belgrad gebracht. Von hier aus kamen sie per Bahn in die Umsiedlungslager im „Altreich“, in Österreich und im Sudetenland. Während die NS-Propaganda die Umsiedlung euphorisch als „neuzeitliche Völkerwanderung“ feierte, bedeutete sie für die bessarabiendeutschen Umsiedler den faktisch erzwungenen, endgültigen Abschied von ihrer Heimat. Die Hauptverantwortung für die Umsiedlung lag bei der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (VoMi). Sie wurde nach der Errichtung des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKF) in Heinrich Himmlers Herrschaftsapparat integriert. Nach ihrer „Rückführung“ wurden die Umsiedler zunächst in ca. 800 „Beobachtungs“- bzw. „Quarantänelagern“ untergebracht. Vor ihrer „Einbürgerung“ mußten sie sich in den Lagern einer Selektion nach rassistischen Wertungsstufen und erbbiologischen Kategorien unterziehen. Vom Ergebnis dieser obskuren Bewertung, hing es ab, ob die Umsiedler – wie versprochen – „im Osten“ wieder als selbständige Bauern angesiedelt wurden, oder ob man sie als „A“- Fall ins „Altreich“ abschob, wo disponible, billige Arbeitskräfte gesucht wurden. Die Absurdität dieser Selektion löste bei den Bessarabiendeutschen heftige Proteste aus. Der fatale Doppelcharakter der Umsiedlung bestand gerade darin, daß sie den betroffenen auslandsdeutschen Gruppen als „Rettungsaktion“ erschien, den nationalsozialistischen Bevölkerungswissenschaftlern aber faktisch als Einstieg in ihre Eroberungs-, Vertreibungs-, „Umvolkungs“- und Vernichtungspolitik diente. Auch die deutschen Umsiedler waren für sie primär Menschenreserven, die sie für ihre Herrschaftspläne im „Ostraum“ benutzen wollten. 1945 endete die Flucht der deutschen Bevölkerung aus dem östlichen „Warthegau“, unter ihnen auch viele Russland- und Schwarzmeerdeutsche, in einer Katastrophe. Von sowjetischen Organen aufgegriffen, wurden sie wie russische Staatsbürger behandelt, die als „Repatrianten“ zwangsweise in die UdSSR

zurückgeführt wurden. Da für die Bessarabiendeutschen jedwede Hoffnung auf eine Rückkehr ausschied, gab es für sie nach 1945 keine Alternative zur möglichst raschen Eingliederung im Nachkriegsdeutschland. Rückkehrforderungen oder Besitzansprüche wurden von ihnen nie erhoben.

Dr. Katharina Haberkorn: „Deutsche in der Ukraine. Bemühungen um Anerkennung und Bewahrung der Kultur“

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten auf dem Territorium der heutigen Ukraine etwa 880.000 ethnische Deutsche. In der letzten Volkszählung von 2001 zählte die deutsche Minderheit knapp 33.000 Angehörige. Sie sind im gesamten Land verteilt, aber verstärkt in den süd-östlichen Landesteilen des Landes anzutreffen. Die Spuren der Siedlungsgeschichte sind meist noch nachvollziehbar und Kulturinstitutionen (re)vitalisieren die verschiedenen Organisationen, die ein Kulturleben pflegen. Die Siedlungsgeschichte der Schwarzmeerdeutschen im heutigen Gebiet der Ukraine ist eng mit den Gründungen der Zarin Katharinas II. (1729 – 1796) verbunden. Nicht nur im historischen Gedächtnis, auch in den Bezeichnungen sind viele der über 140 registrierten Organisationen der deutschen Minderheit heute mit der Gründungszeit der deutschen Kolonien verbunden. Es wurde beispielhaft gezeigt, welchen Status die Spuren der deutschen Siedlungsgeschichte in verschiedenen Gemeinden und Städten der Gegenwart haben. Hervorgehoben wurden die Städte Dnipro (einst Jekaterinoslaw), Kiew (evang.-luth. Kirchengemeinde St. Katharina) und die Gemeinde Katerinivka (im Gebiet Mikolaiv), wo jeweils ein sehr unterschiedlicher Umgang mit dem Erbe gepflegt wird. Hierbei wurde betont, dass die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts die Tradierung von Tradition und Kultur unterbrach und je regional bzw. lokal neue Wege im Umgang und der Wiederentdeckung bzw. Bewahrung der eigenen Geschichte gefunden wurden.

Dr. Dr. Alfred Eisfeld: „Archivalien zur Familienforschung der Schwarzmeerdeutschen“

Während für die Ahnenforschung vor allem, oft ausschließlich, Tauf-, Heirats- und Sterberegister kirchlicher Gemeinden sowie die Revisionslisten herangezogen werden, kann sich die Familienforschung auf wesentlich mehr Archivdokumente unterschiedlicher Provenienz stützen. Dazu gehören Reisepässe für die Einwanderung nach Russland und Transportlisten. Auf der Rückseite der Reisepässe gibt es Vermerke, anhand derer die zurückgelegte Strecke mit Datumangaben rekonstruiert werden kann. Die Siedlungsgeschichte ist dokumentiert in den Aktenbeständen des Fürsorgekomitees für ausländische Ansiedler in Süd-Russland (20.000 Archiveinheiten) und der Fürsorgekontore Ekaterinoslav und Odessa. Darin finden sich Informationen über die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien, Familienverzeichnisse mit Besitzangaben, Akten über Erbschaftsübertragungen, die Versorgung von Waisen, Epidemien, Feuerbrünste usw. Eine Orientierung kann man mittels der vom Göttinger Arbeitskreis e. V. veröffentlichten annotierten Findbücher bekommen. Nach der Aufhebung der Sonderverwaltung der Kolonien fielen diese unter die Jurisdiktion der Abteilungen für Bauernangelegenheiten der Gouvernementsverwaltungen. Dort finden sich auch Pässe u.a. Unterlagen über die Arbeitsmigration und Auswanderung (nach 1871). Kaum beachtet wurden bislang Rekrutenverzeichnisse und Listen über das Grundeigentum einzelner Familien und Gemeinden (Stand 1915-1916). Für die 1920er

Jahre gibt es diverse Verzeichnisse der unteren Verwaltungsbehörden und örtlicher und regionaler Organisationen (s. Annotierte Findbücher für die Gebietsarchive Cherson und Nikolajew). Beispiele dafür sind Verzeichnisse der Dorfarmen, der Hilfeempfänger während der Hungersnot von 1921, der Vorstände der Kirchengemeinden, der Bauern, denen das Stimmrecht entzogen wurde usw. Für die 1930er Jahre gibt es Unterlagen über die Empfänger der Hungerhilfe (1932-1933) und den Massenterror der Jahre 1937-1938. Über die „Deutsche Operation“ des NKVD in der Ukraine ist 2018 ein Dokumentenband (1248 S.) in russischer Sprache erschienen. Eine deutschsprachige Ausgabe ist für 2019 geplant. Das Gesetz der Ukraine über die Entkommunisierung öffnete den Zugang zu den Akten der Sowjetzeit für Jedermann. Als Einstieg in die Erforschung der 1930er Jahre eignen sich die im Internet zugänglichen Datenbanken des Projekt „Реабілітовані історією“ – („Rehabilitiert von der Geschichte“) und in russischer Sprache erschienene „Gedenkbücher“ einer Reihe von Arbeitslager des GULAG, in denen Deutsche aus der Ukraine gefangen gehalten wurden. Für die Familiengeschichte der 1940er – 1950er Jahre sind die im Internet erreichbaren Informationen der Einwanderungszentralstelle im Bundesarchiv Berlin und die Datenbank der Gesellschaft Memorial als Einstieg geeignet. Sie sind allerdings wegen Rückübersetzungen nicht fehlerfrei. Eine weitere Gruppe bilden Personalakten der bereits rehabilitierten Deutschen, die sich in Gebietsarchiven befinden. Familiengeschichte, die auch nur auf einem Teil dieser Dokumente aufbauen, werden zum Teil der Regionalgeschichte der Ukraine und Teil der europäischen Geschichte.

PD Dr. Günter Koch: „Die Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Polen 1941 bis 1944 – ein Zeitzeugenprojekt“

In diesem Beitrag wurde ein Zeitzeugen-Projekt vorgestellt, das eine Oral-History-Dokumentation zum Ziel hat. In einer theoretischen Erörterung wurden zunächst die besonderen Eigenschaften des Zeitzeugen in Abgrenzung zu traditionellen Quellen der Geschichtswissenschaft dargelegt und den Nachteilen, die die Geschichtswissenschaft v.a. in der Unzuverlässigkeit der Erinnerung und dem Nostalgie-Effekt erblickt, der Vorzug gegenübergestellt, dass der Zeitzeuge Geschichte unmittelbar erlebbar macht. Im zweiten Teil des Referats wurde das Projekt selbst vorgestellt, zunächst die historischen Hintergründe, dann das methodische Vorgehen der Datenerhebung erläutert: Auf deutscher wie auf polnischer Seite wurden jeweils fünf fragebogengeleitete Video-Interviews geführt, sodass eine Vergleichbarkeit der Aussagen gewährleistet ist und eine Perspektivierung von zwei Seiten stattfinden kann: die polnische Perspektive, die die Vertreibung von den eigenen landwirtschaftlichen Gütern zeigt, die deutsche Perspektive, die die notgedrungene Übernahme der fremden Güter thematisiert. Eine Aufarbeitung dieser Hintergründe der damaligen Geschehnisse soll der Vergangenheitsbewältigung dienen und ist sowohl für die Jugendarbeit als auch für die Erwachsenenbildung gedacht. Die wissenschaftliche Besonderheit des Projekts liegt in der engen, interdisziplinären Verflechtung von Geschichts- und Sprachwissenschaft, denn das Erinnern ist stets mit intensiver Spracharbeit und Sprachkritik verbunden.

Dr. Meinolf Arens: „Städteporträt Odessa“

Odessa ist seit mehr als 200 Jahren eine der drei bis vier ökonomisch und strategisch wichtigsten, bevölkerungsreichsten und von seiner kulturellen Ausstrahlung her

bedeutsamsten Metropolen am Schwarzen Meer. Gegründet im Auftrag der Zarin Katharina II. war es von Anfang als zentrale Hafenstadt im Westteil eines in Zukunft möglichst gänzlich von Russland kontrollierten Schwarzen Meeres gedacht. Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg sah das rasche Anwachsen dieser Stadt auf eine Größe von rund 850.000 Einwohnern (um 1912). Bewohnt war die von Beginn an multiethnische Stadt in erster Linie von Griechen, Juden und Russen sowie in kleinerer Zahl auch Deutschen (Schwarzmeerdeutschen), Bulgaren, Ukrainern und Armeniern etc. Sowohl für die jüdische Kultur als auch die griechische Kultur und Nationalbewegung spielte die Stadt im 19. Jahrhundert eine ganz besonders grosse Rolle. Gleiches gilt für die russische Hochkultur dieser Zeit. Das prächtige architektonische Erbe dieser Zeit prägt die Stadt bis heute. Nach dem Ersten Weltkrieg, kam es infolge der russischen Revolutionen und Bürgerkriege sowie die brutalen stalinistischen Säuberungen zu einer weitgehenden Veränderung der Zusammensetzung der Bevölkerung. Hunderttausende bürgerlich geprägte Menschen sahen sich zu Flucht und Auswanderung gezwungen. Zehntausende wurden deportiert, verhungerten oder wurden ermordet. Die Welt des Alten imperialen Odessa mit seinem Welthafencharakter versank im Zuge der Sowjetisierung. Den Schlusspunkt setzte die Belagerung und Eroberung der Stadt durch rumänische Truppen im Zweiten Weltkrieg mit zehntausenden von Toten die mit der Auslöschung des Großteils der jüdischen Bevölkerung im Holocaust endete. Seit 1991 ist Odessa teil der nunmehr unabhängigen Ukraine und wieder ein Schauplatz nunmehr des russisch – ukrainischen Konflikts der auch im Bereich der Deutung von Geschichte dieses Raumes ausgetragen wird. Die seit 1944 nahezu zur Gänze russische und ukrainische Bevölkerung orientiert sich auf regionaler Ebene teils weiterhin bzw. neuerlich an dem kulturellen und geistigen Erbe der liberalen und der Welt zugewandten Schwarzmeermetropole des 19. Jahrhunderts.